

Günter Oesterle

Erinnerung in der Romantik

Einleitung

Soziokulturelle Umbruchsituationen sind Hochzeiten der Erinnerung an die Erinnerung.¹ Seit der Mitte des 17. Jahrhunderts verfällt die Autorität der traditionellen Memoria-Bestände. Der hier vorgelegte Kolloquiumsband fokussiert das Problem der Depotenzierung der Memoria und der Ermächtigung der Erinnerung unter Modernisierungsbedingungen um 1800. Tunlich ist jedoch, einleitend den Blick zugleich zu weiten, für Kommendes und Zurückliegendes gleichermaßen.

In der Zeit der deutschen Romantik und Identitätsphilosophie wird bewußtseinstheoretisch ausformuliert, was bereits John Locke der Erinnerung zugeschrieben hatte: ihre bewußtseinsstabilisierende Leistung. Ohne das Erinnerungsvermögen nämlich würde das Bewußtsein, wie um 1800 Fichte konstatiert, „in einzelne Momente ohne allen Zusammenhang zerrissen.“² Die identitätsphilosophische Zuspitzung Fichtes auf das „Bewusstsein des Ich als des Bleibenden im Wechsel der Zustände“³ zerfällt jedoch im Experiment der romantischen Literatur. Fragmentierung und Parzellierung kennzeichnen zum Beispiel die Figuren in den Werken Clemens Brentanos; ihre Identität besteht zeitweise nur noch, wie Brentano sagt, in „Minutenwahrheiten“. Die Kompetenzanforderungen an die Erinnerung werden jedoch in der Fichtekritik der Romantiker eher höher als geringer. Um 1800 werden Metaphern und Modellvorstellungen für das Gedächtnis, die von der Antike bis hin zu Locke Bestand hatten, obsolet. Tradierte Bilder für Gedächtnis wie „Vorratskammer“ oder „Magazin“, aber auch die Wachstafel-metapher sind davon betroffen. Vor allem das grundlegende Raummodell, die Statik der Bilder und Bildzuordnungen werden durch Verzeitlichung und Dynamisierung unterlaufen. Erinnerung ist als ein Bewußtseinsmodus beteiligt an der Verzeitlichung des Selbstbewußtseins und wird selbst von deren Dynamik erfaßt. Die Rücksicht auf das „Zeitverhältnis“, wie Carl Gustav Carus es nennt, macht wach für Vorgänge des Unterbewußten; die sogenannten „unberufenen Vorstellungen“ werden wahrgenommen. In seinen im Winter 1829/30 gehaltenen Vor-

¹ Vgl. Johann Kreuzer: *Gestalten mittelalterlicher Philosophie*. München 2000, S. 7, Anm. 2.

² Johann Gottlieb Fichte: *Die Thatsachen des Bewußtseyns. Vorlesungen 1810-11*. In: *Fichtes Werke*. Hrsg. von Immanuel Hermann Fichte. Bd. 2. Berlin 1971, S. 79.

³ Ebd., S. 580.

lesungen über Psychologie gibt Carl Gustav Carus eine Art *mémoire involontaire* zu bedenken:

Beobachten wir nämlich uns selbst in Zuständen, wo das Bewusstsein sich verdunkelt [...] so finden wir, dass, ganz unabhängig von unserem Willen, ein Zug höchst verschiedenartiger Vorstellungen anhaltend und ununterbrochen durch unsere Seele hindurchzieht; so etwa ziehen im Herbst abgewehrte Blätter auf einem Waldstrome unablässig vorüber!⁴

Inventarisierendes Magazin und fixierende Wachstafel können als Gedächtnismodelle der Wissensspeicherung das zeitlich strukturierte, dynamische Erinnerungsgeschehen nicht mehr bildlich einfangen. Im Zusammenspiel mit der Zeit tritt die Unwillkürlichkeit der Erinnerung mehr und mehr hervor, wie sie, die Blattmetapher variierend, Nietzsches berühmtes Diktum in den *Unzeitgemäßen Betrachtungen* faßt: „Fortwährend löst sich ein Blatt aus der Rolle der Zeit, fällt heraus, flattert fort und flattert wieder zurück, dem Menschen in den Schoss. Dann sagt der Mensch »ich erinnere mich.«“⁵

Der Blick zurück auf die dem neuesten Wissensstand seiner Zeit verpflichteten Gedächtnisbestimmungen Francis Bacons schärft den Sinn für die grundlegenden Veränderungen der Gedächtnistheorie und -praxis, der Gedächtnismodelle und -funktionen seit der Neuzeit. Sie alle arbeiten kritisch die seit der Antike geltende *ars memorativa* ab, die Kunst des Gedächtnisses. Nach Bacon lässt sich die Leistung des Gedächtnisses an der Zurückführung des Begrifflichen aufs Sinnliche bemessen, an der Einbeziehung von Nebenumständen, sowie an der Ordnung und an der Eingrenzung bzw. Umzäunung der ins Unendliche gehenden memorativen Suche. Hilfreich für derartige Gedächtnisoperationen ist nach Bacon eine starke Erwartung, ein starker Affekt sowie als Vorgabe ein möglichst unbelasteter Geist.⁶ Eines der wichtigsten Konstitutionsmerkmale des Gedächtnisraumes, seine Territorialität, seine durch „Vorkenntnisse“ gegebene „Abschneidung der unendlichen Aufsuchung“, damit, wie Bacon es metaphorisch ausdrückt, „das Hin- und Herlaufen des Gedächtnisses [...] mehr in der Nähe geschieht, wie das Jagen des Damhirsches innerhalb der Umzäunungen“⁷, wird durch die romantische Verschränkung von vergangenheitsorientierter, „wehmütiger“ „Erinnerung“ und zukunftsfroher „Ahndung“ zeitlich außer Kraft gesetzt. Ahnung und Erinnerung weiten das Erinnerungsfeld ins Offene, statt daß sie Grenzen stecken: „Die Ahnungs- und Erinnerungskraft haben Beziehungen auf die Fernsichtigkeit“, sagt daher Novalis.⁸ Ahnung und Erinnerung sind Be-

⁴ Carl Gustav Carus: *Vorlesungen über Psychologie*. Darmstadt 1958, S. 160.

⁵ Friedrich Nietzsche: *Unzeitgemäße Betrachtungen*. Hrsg. von Georgio Colli u.a. München 1999, S. 248-249.

⁶ Vgl. Francis Bacon: *De dignitate et Augmentis Scientiarum*. Bd. 5, S. 5 (1623). Zitiert nach: Dietrich Harth: *Die Erfindung des Gedächtnisses*. Frankfurt a.M. 1991, S. 79-80.

⁷ Ebd., S. 79.

⁸ Novalis: *Das Allgemeine Brouillon. Materialien zur Enzyklopädistik 1798/99*. In: Novalis Schriften. Hrsg. von Richard Samuel. Darmstadt 1968, S. 355.

wußtseinsweisen; ihnen obliegen keine Inventarisierungsleistungen von Wissensbeständen. Mit ihrer Aktivierung findet ein Vorstellungswechsel vom Gedächtnisbühnenraum der Memoria zur produktiven Einbildungskraft statt, vom Wissen zur Poesie. Novalis stellt entsprechend apodiktisch fest: „nichts ist poetischer als Erinnerung und Ahndung.“⁹ Beide sind Bewußtseinsmodi des Abwesenden, der Vergangenheit und der Zukunft. Gegen die „gewöhnliche Gegenwart“, die „Vergangenheit und Zukunft durch Beschränkung“ verknüpft und damit zu prosaischer „Erstarrung“ führt, macht Novalis „eine geistige Gegenwart“ geltend, „die beyde durch Auflösung identifiziert, und diese Mischung ist das Element, die Atmosphäre des Dichters.“¹⁰ Diese Öffnung des Erinnerungsgeschehens ins Futurische, Unbestimmte, in die Atmosphäre eines raumzeitlichen Intermediums zeitigt weitere Veränderungen.

Seit der Antike war die rhetorische Wiedererinnerung leidenschaftlicher Erlebnisse okular ausgerichtet, denn das Auge galt als der leidenschaftlichste Sinn. Nun treten auch andere, niedere Sinne als Erinnerungsstimuli auf. Der Hörsinn gewinnt gegenüber dem Gesichtssinn in der Romantik erneut an Bedeutung. Geruchs- und Tastsinn werden mit zunehmender Aufmerksamkeit auf „plötzlich“ eintretende „unberufene Vorstellungen“ wichtig.¹¹ Diese Verschiebung zu den niederen Sinnen belegt eindrücklich die kritische Rezeption der erinnerungstheoretischen Überlegungen von Karl Philipp Moritz durch Carl Gustav Carus. Auf der einen Seite erklärt Carus die im *Magazin für Erfahrungsseelenkunde* 1783 erschienene Schrift *Über Erinnerungen aus den frühesten Jahren der Kindheit* von Moritz zu einem Meilenstein der Erkundung von Erinnerungen „aus den verschiedenen Entwicklungsperioden des Lebens“; auf der anderen Seite kritisiert er, daß „Moritz vor lauter Gesichtsvorstellungen“ die übrigen Sinneseindrücke vernachlässigt habe.¹² Die Ablösung der traditionellen Gedächtnismetaphorik von Magazin und Wachstafel und der Sturz des Augensinns als bislang privilegiertem Erinnerungsträger ist daher im Zusammenhang mit den Anfängen der Psychologie einerseits und mit dem Ende der Rhetorik andererseits anzusetzen.

Zum wachsenden „Prestigeverfall der Memoria“ (Aleida Assmann) trägt nachhaltig auch die aufklärerische Pädagogik bei. Mit Montaigne setzt die Kritik des „Verbalmemorierens“ ein; Rousseau wird sie verschärfen. In der philanthropischen Reformpädagogik wird sie schließlich derart obsolet¹³, daß Hegel für sie sogar später wieder ein Plädoyer abgeben wird. Auf Kosten der Rhetorik geht vor allem aber die offenkundige Abwertung der Memoria zugunsten einer wachsenden Hochschätzung von Vernunft und Philosophie sowie Imagination und Poesie. Im Laufe des 18. Jahrhunderts werden die in der frühen Neuzeit von

⁹ Novalis: Blütenstaub. In: Novalis Schriften. Hrsg. von Richard Samuel. Bd. 2. Darmstadt 1965, S. 461 und S. 468.

¹⁰ Ebd.

¹¹ Carus: Vorlesungen (Anm. 4) ebd.

¹² Ebd., S. 169.

¹³ Vgl. Johann Bernhard Basedow: Vorstellung an Menschenfreunde. Leipzig 1893, S. 89.

Francis Bacon noch gleichwertig behandelten drei Vermögen, Vernunft, Gedächtnis und Imagination neu gewichtet und hierarchisiert. Mit ihrem Potential des Neuen und Überraschenden wird die Imagination dem bloß reproduktiven Gedächtnis vorgezogen.¹⁴ Die Vernunft siegt als Orientierungsweiser gegenüber dem sinnlichkeitsbelasteten Gedächtnis sogar auf dessen ureigenstem Gebiet der Lexikographie in der damals modernsten Form, nämlich der französischen Enzyklopädie. Nur noch die Verwaltung von Tatsachenwahrheiten im Bereich der Historie scheint der Memoria überlassen zu bleiben.¹⁵ Und dennoch schafft, wie Harald Weinrich formuliert, der „seit der Aufklärung in ganz Europa geführte Krieg gegen das Gedächtnis“¹⁶ erst Raum für ein bislang beispielloses physiologisches, bewußtseinstheoretisches, psychologisches, anthropologisches Experimentieren und Sondieren, aus denen schließlich die subjektivitätsoffene und poesiefähige Erinnerung hervorgeht. Zielsicher scheint das Ergebnis auf die Ablösung des rhetorisch gefaßten, kulturell und sozial dominierten, reproduzierenden Behaltgedächtnisses zugunsten eines die Subjektivität ergreifenden und von ihr erfaßten Erinnerungsgeschehens hinauszulaufen. Dem Erinnerungsbegriff hat Georg Wilhelm Friedrich Hegel in seinen *Vorlesungen über die Geschichte der Philosophie* einen Doppelsinn zugesprochen:

In dem einen Sinne ist Erinnerung ein ungeschickter Ausdruck; und zwar in dem, dass man eine Vorstellung reproduziere, die man zu einer anderen Zeit schon gehabt hat. Aber Erinnerung hat auch einen anderen Sinn, den die Etymologie gibt, – den: Sichinnerlichmachen, In sichgehen; dies ist der tiefe Gedankensinn des Worts.¹⁷

Am Anfang hatte die Auflehnung gegen das mechanistisch materialistische Eindrucksmodell des Gedächtnisses bei Descartes gestanden. Schon dieses jedoch wandte sich gegen die *ars memorativa* und fortan wurde bis hin zum romantischen Erinnerungskonzept beides kritisiert, die Gedächtniskunst und das cartesianische Gedächtniskonstrukt. Erstmals erfaßte Descartes die Gedächtnisarbeit als einen in sich konsistenten Vorgang, dessen zusammenhängende Ablauffolge erklärungsbedürftig ist. Dergleichen hatte die *ars memorativa* unbedacht gelassen bei ihren Zuordnungen von *loci* und *imagines*. Ihre Kritiker wurden daher bis weit über die Romantik hinaus nicht müde, ihr Heterogenität und Willkür vorzuwerfen.

¹⁴ Vgl. Jürgen Trabant: *Memoria-fantasia-ingenno*. In: *Memoria. Vergessen und Erinnern*. Hrsg. von Anselm Haverkamp und Renate Lachmann. München 1993, S. 406-424.

¹⁵ Vgl. Regina Freudenfeld: *Gedächtniszeichen. Mnemologie in der deutschen und französischen Aufklärung*. Tübingen 1996, S. 44.

¹⁶ Harald Weinrich: *Gedächtniskultur – Kulturgedächtnis*. In: *Merkur*, 7 (1991) S. 579.

¹⁷ Georg Wilhelm Friedrich Hegel: *Vorlesung über die Geschichte der Philosophie*. Hrsg. von Karl Ludwig Michelet. Bd. 18. Stuttgart-Bad Cannstatt 1959, S. 204. Vgl. Hermann Schmitz: *Hegels Begriff der Erinnerung*. In: *Archiv für Begriffsgeschichte*. Bd. 9. Bonn 1964, S. 37-44.

Mit der Methodisierung der Philosophie hatte die anhaltende Kritik am Dilemma des mnemotechnischen Verfahrens begonnen. „Stets sucht“, schrieb Arthur Schopenhauer in *Die Welt als Wille und Vorstellung*,

wer eine Erinnerung hervorrufen will, zunächst nach einem Faden, an dem sie durch die Gedankenassociation hängt. Hierauf beruht die Mnemonik: sie will zu allen aufzubewahrenden Begriffen, Gedanken oder Worten, uns mit leicht zu findenden Anlässen versehen. Das Schlimme jedoch ist, dass doch auch diese Anlässe selbst wiedergefunden werden müssen und hierzu wieder eines Anlasses bedürfen.¹⁸

Die Crux der mit künstlichen Örtern und Bildern operierenden Gedächtniskunst fixierte früh schon Descartes. Er brachte gegen die Mnemotechnik vor, sie „besetze den Raum mit zu vielen Dingen und nicht in der richtigen Reihenfolge. Die richtige Reihenfolge wäre die Bilder in Abhängigkeit voneinander zu gestalten.“¹⁹ Hegel sprach dann im 19. Jahrhundert von der sachfremden „Heterogenität“ des ursprünglichen Anlasses und der künstlich besetzten loci und imagines agentes. Beide Denker machten ihren Vorbehalt an der irritierenden Willkür in Zusammenstellung und Abfolge bzw. mangelnder Schlüssigkeit und Übereinstimmung des mnemotechnisch gesteuerten Gedächtnisablaufs fest. Descartes schlug eine materialistisch-kausalgesetzliche Problemlösung vor. Das durch die Willkürlichkeit in der Wahl der Effektbilder entstehende Konsistenzdefizit sollte durch den Kausalnexus von Eindrucksursache und der Referenz zu den jeweils „verschwundenen Bildern“ behoben werden. Denn, „wenn man die Ursachen versteht“, schreibt Descartes, „dann können alle verschwundenen Bilder im Gehirn durch den Eindruck der Ursache leicht wiedergefunden werden.“²⁰

Diese Lösung verblieb gleichwohl im Rahmen eines mechanistischen Modells für Gedächtnisabläufe; sie gab die räumlich abzuschreitende mnemotechnische Ordnung des Nebeneinanders zugunsten einer kausallogischen Richtigkeit der Abfolge und Bildabhängigkeit auf. Aber die damit einsetzende naturwissenschaftsorientierte Methodisierung des Gedächtnisgeschehens zu Gehirnvorgängen leitete weder eine Temporalisierung des Ablaufgeschehens ein noch lenkte sie auf ein Verständnis von Erinnerung als Aktivität, als Handlung. Der materialistisch-kausalgesetzliche Gedächtnisablauf als Gehirnvorgang ist mechanistisch; er ist unbeseelt. Der qualitative Übersprung vom Gedächtnis zur Erinnerung um 1800 fand erst statt, als Temporalisierung, Selbsttätigkeit und eine introspektive Wende innerhalb einer intellektuellen Schwerpunktverlagerung vom Wissen zum Erkennen zusammenspielten. Das ist vorwegnehmend mit Hilfe Jean Pauls zu erläutern, der sich in seiner *Levana oder Erziehlehre* ausdrücklich mit der „Aus-

¹⁸ Arthur Schopenhauer: *Die Welt als Wille und Vorstellung*. Bd. 2, Zürich 1988, S. 154 f.

¹⁹ Frances A. Yates: *Gedächtnis und Erinnern. Mnemonik von Aristoteles bis Shakespeare*. Berlin 6. Aufl. 1994, S. 340.

²⁰ Ebd.

bildung der Erinnerung, nicht des Gedächtnisses“ beschäftigte.²¹ Er unterschied hier Gedächtnis und Erinnerung durch ihre differierenden Ordnungsstrukturen des räumlichen Nebeneinandern und des zeitlichen Nacheinandern: „das Gedächtnis ist für das Neben, die Erinnerung für das Nach, weil dieses, nicht jenes durch ursächlichen oder andern Zusammenhang zur Tätigkeit des Schaffens reizt.“²² Jean Paul band diese Unterscheidung an ein Verständnis von Erinnerung als Tätigkeit, während er das Gedächtnis „ein nur aufnehmendes, nicht schaffendes Vermögen“ nannte (848). Darüber hinaus beseelte Jean Paul die Erinnerung im Gegensatz zum Gedächtnis, indem er ihr eine innere Konsistenzbildung zusprach: der innere „Zusammenhang beseelt die Erinnerung“ (850).

Seit geraumer Zeit verfügen wir über die Möglichkeit, Einblick zu nehmen in die Wende von psychologisch gefaßter Gedächtnistheorie der Aufklärung zur bewußtseinstheoretisch gefaßten Erinnerung der Identitätsphilosophie. Mehrere handschriftliche Notizen von eigener Hand sowie studentische Nachschriften von Vorlesungen Johann Gottlieb Fichtes aus den Jahren 1795 – 1797 dokumentieren in statu nascendi die Funktion einer von Gedächtnis unterschiedenen Erinnerung für die sich etablierende Bewußtseinsphilosophie. Dabei bezog sich Fichte nach damaligen Vorlesungsüblichkeiten durchweg auf die weitverbreiteten, 1793 in „ganz neuer Ausarbeitung“ erschienenen *Philosophischen Aphorismen* von Ernst Platner und deren in Paragraphen abgehandelten Abschnitt *Vom Gedächtniß*. Platner wiederum kann als höchst instruktiver Modellfall für die Veränderungen der Gedächtnistheorien im 18. Jahrhundert angesehen werden. Denn er ging zunächst in seiner Disputation und noch in der ersten Auflage seiner Anthropologie von der frühaufklärerisch gängigen Hypothese aus, Gedächtniseindrücke ließen sich physisch und materiell im Hirn nachweisen. Im Anschluß an Tetens und Reimarus widerrief er jedoch diesen frühen materialistischen Ansatz, um eine Gedächtnistheorie zu entwickeln, die von sogenannten „Bewegfertigkeiten“ der Seele ausging; entsprechend legte er dar, daß alle Vorstellungen des Gedächtnisses durch die „Phantasie“ ausgelöst, durch „Aufmerksamkeit“ gebildet und durch „Wiederholung“ zur Fertigkeit „unterhalten“ werden. Voraussetzung für diese Operationen ist nach Platner, daß „die Seele ein dunkles Gefühl aller Gedächtnißvorstellungen in einem einzigen undeutlichen Selbstbewusstsein habe“.²³

Fichte hielt sich in seinen Vorlesungskommentaren zu Platners Gedächtniskonzeption nicht lange bei dessen Selbstkorrektur auf. Dezidiert polemisierte er gegen eine selbst noch metaphorische Redeweise vom Gedächtnis „als Vermögen

²¹ Jean Paul: *Levana oder Erziehlehre*. In: *Werke*. Hrsg. von Norbert Miller, Bd. 5. Darmstadt 1963, S. 848-851.

²² *Ebd.*, S. 849.

²³ Vgl. Nachdruck von Ernst Platners „*Philosophische Aphorismen*“. Leipzig 1793. In: Johann Gottlieb Fichte: *Supplement zu Nachgelassene Schriften*. Hrsg. von Reinhard Lauth und Hans Gliwitzky. Bd. 4. Stuttgart-Bad Cannstatt 1977, S. 73.

Vorstellungen aufzubehalten²⁴, da sie, wenn auch unterschwellig, eine vom Bewußtsein des Ich separierte, räumliche Vorstellung des Vergangenen unterstelle. Dagegen entwickelte Fichte eine dominant temporal organisierte „Theorie des Erinnerungsvermögens“²⁵, die radikal und ausschließlich von einer zeitlich verfaßten Gegenwart ausgeht. Seinem identitätstheoretischen Ansatz liegen zwei „Prämissen“²⁶ zugrunde:

1. „In jedem Momente unseres Daseins“ sind wir uns „nur dieses Moments [...] bewusst“; Vergangenheit und Zukunft sind nicht „unmittelbar“ im Bewußtsein, sondern nur mittelbar durch „Anknüpfung“ an das „Gegenwärtige“.²⁷
2. „In jedem Moment unseres Bewusstseins ist die ganze vorhergegangne Erfahrung dem Resultate nach“, wenn auch unentwickelt enthalten!²⁸ Weil also „jeder Moment unseres Bewusstseins Produkt von allen vorhergehenden“²⁹ ist, kann dieses „synthetische Verfahren des Geistes“³⁰ erinnernd rekonstruiert werden. Erinnerung stellt sich also als eine „Rückanalyse“ der „Zeitreihe“ dar³¹, in der die Erfahrung und zugleich das Ich sich in der Gegenwart formiert und verdichtet: „Da nun also in jedem Moment meines Bewusstseins meine ganze vorige Erfahrung liegt, so kann ich sie auch daraus entwickeln, wie ich dazu kam, das gegenwärtige Objekt so zu bestimmen und weiter fort“.³²

Die „Identität des Bewusstseins“ definiert sich nicht mehr durch die räumliche Verortung, denn „Raumbestimmungen“ sind „relativ“³³, während es bei „Vorstellungen“, die temporal, d.h. „nach einander folgen“ „gewiß“ ist, daß sie identitätsstiftend „für mich [sind], denn ihre ganze Folge hängt davon ab, daß sie für mich waren“.³⁴ Da etwas für uns erst ist, „so wie es ist, weil es in dieser Stelle der Zeitreihe steht und würde ein anderes sein, wenn es an einer andern Stelle stände“³⁵, wird sich das Ich erst im Erinnern „des Acts der Freiheit bewußt“³⁶, so gedacht oder gehandelt zu haben und nicht anders. Auf diese Weise ist Fichtes Abwertung „unwillkürlichen“ Erinnerns in Form von „Einfällen“ verständlich: wir

²⁴ Johann Gottlieb Fichte: Kollegnachschriften 1796-1798. Hrsg. von Reinhard Lauth und Hans Gliwitzky. Bd. 1. Stuttgart-Bad Cannstatt 1977, S. 234.

²⁵ Ebd.

²⁶ Ebd.

²⁷ Ebd., S. 234.

²⁸ Ebd., S. 237.

²⁹ Ebd., S. 236.

³⁰ Ebd., S. 237.

³¹ Johann Gottlieb Fichte: Nachgelassene Schriften zu Platners „Philosophischen Aphorismen“ 1794-1812. Hrsg. von Reinhard Lauth, Hans Jacob † und Hans Gliwitzky. Bd. II. 4. Stuttgart-Bad Cannstatt 1976, S. 111.

³² Fichte: Kollegnachschriften (Anm. 24) S. 237.

³³ Ebd., S. 236.

³⁴ Ebd., S. 243.

³⁵ Ebd., S. 236.

³⁶ Ebd., S. 238.

sind „uns dabei“, so Fichte, „unserer Freiheit nicht bewußt“³⁷. „Der tüchtige und freie Mensch“, so konstatiert er, „hat in seinem Bewußtseyn keinen Raum für Einfälle, sondern so lange er wacht und kräftig ist, giebt er seinem Bewusstsein mit Freiheit die Richtung und Füllung.“³⁸ Konsequenterweise gehört daher für Fichte Erinnerung ins Gebiet der „reine[n] Philosophie [...] nicht etwa in die Physiologie“³⁹ oder Psychologie.⁴⁰

Man könnte versucht sein, das gesamte romantisch poetische Unternehmen als einen Widerlegungsversuch von Fichtes Satz zu verstehen: „man kann nicht in das Wissen zurückrufen, was nicht gleich anfangs deutlich und klar im Wissen war.“⁴¹ Friedrich Schlegel entwickelt in seinen Kölner „Philosophischen Vorlesungen“ (1804) in Auseinandersetzung mit Fichte eine Theorie der Erinnerung.⁴² Ausgangspunkt ist nicht ein Sein, sondern ein Werden, nicht ein Ich, das bewiesen, sondern gefunden wird; nicht ein Ich der Gewissheit, sondern das „Unbegreifliche“ an ihm (334). Schlegels Erinnerungskonzept geht von der Erfahrung „der Unvollständigkeit des Ichs“ aus (352). Dieses Stückwerkhaftes des Ich „enthält schon in sich ein wechselndes Verlieren und Wiederfinden des Bewusstseins, also Erinnerung“ (352). Die „Unvollständigkeit des Ichs“ als notwendige Voraussetzung für Erinnerung, läßt sich bewußtseinstheoretisch und psychologisch entfalten. Die bewußtseinstheoretische Begründung lautet: „Unser Ich ist ein abgeleitetes“, denn „keine Stufe, kein Moment des Bewusstseins ist die erste, jede setzt eine frühere, vorhergehende voraus und führt darauf zurück [...] die Erinnerung bezieht sich aber eben auf das Losreißen von dem ursprünglichen Ich, ist also die eigentümliche Grundlage und notwendige Quelle und Wurzel der Ichheit.“ (352). Schlegels parallel dazu geführte psychologische Erörterungen zur Erinnerung richten sich in gleicher Weise auf die „niederen“ und „höheren“ Formen der Erinnerung. (353) Seine Überlegungen gehen von einer „Antinomie der Empfindung“ (334) aus, nämlich dem unmittelbaren Gefühl der Begrenztheit und Endlichkeit einerseits und dem „zugleich“ bei jedem „Nachdenken“ erfahrbaren „Unendlichen“ (334) andererseits. Derartige „Widersprüche und Unbegreiflichkeiten“ einer begrenzten und zugleich unbegrenzten Empfindung können als Hebel benutzt werden, sich aus dem Endlichen zu erheben. (332) Die Erfahrung der „Unvollständigkeit des Ichs“ (352) kann ein Anreiz sein, das

³⁷ Ebd., S. 238.

³⁸ Johann Gottlieb Fichte: „Anhang über das Erinnerungsvermögen.“ In: (Anm. 2) S. 582.

³⁹ Fichte: Kollegnachschriften (Anm. 24) S. 236.

⁴⁰ „Das Erinnerungsvermögen ist nicht etwa ein zufälliges Phänomen im Bewußtsein, das man der Psychologie unter der Benennung eines Gedächtnisses überlassen müsse, sondern es ist ein nothwendiger und unabtrennlicher Bestandteil des Bewußtseyns, wie die gegenwärtige ist, und muß mit dem ganzen Bewußtseyn in der Wissenschaftslehre begründet werden. (Johann Gottlieb Fichte: Die Tatsachen des Bewusstseyns. Vorlesungen 1810-11 [Anm. 2] S. 579.

⁴¹ Ebd., S. 580.

⁴² Friedrich Schlegel: Die Entwicklung der Philosophie in zwölf Büchern [Köln 1804 – 1805]. In: Friedrich Schlegel: Philosophische Vorlesungen. Erster Teil. Hrsg. von Jean-Jacques Anstett. Kritische Friedrich-Schlegel-Ausgabe, Bd. 12. München 1964 (die Seitenangaben im Text folgen dieser Ausgabe).

„vollständige Ich“ (355), das heißt das „ursprüngliche“ „wirkliche lebendige Ur-Ich“ (352) zu erinnern. Schlegel schließt sich an „jene älteste, einfachste Ansicht, dass in dem endlichen Ich Funken und Spuren erwachen einer ehemaligen Vereinigung mit dem unendlichen göttlichen Ich, gleichwie die Erinnerung an eine dunkle Vergangenheit, der man sich nur halb und halb entsinnt“. (380) Es komme darauf an, so fährt Schlegel fort, im Unterschied zur „große Verworrenheit“ bei Plato, „genau zu bestimmen, welche Ideen der Erinnerung angehören“. (380) Das romantische Erinnerungskonzept geht also von einem „Ich als Stückwerk“ aus, um akribisch und häufig mit wissenschaftlicher Hilfestellung die spezifischen „Funken und Spuren“ (380) des „Wiedererwachen(s) und Wiederfinden(s) des vollständigen Ichs in dem gegenwärtigen, zerteilten, abgeleiteten“ (355) aufzuspüren. Die romantischen Schriftsteller hielten zwar Fichtes Impuls fest, die Erinnerung nicht als ein vergangenes, abgelegtes Kleid zu betrachten, sondern als Gegenwart, in der in jedem Moment „die ganze bisherige Erfahrung des Menschen sich auf neue Weise bildet“, bestimmt und fortschreibt, sie kamen aber zu anderen, nicht nur kognitionstheoretischen Entwürfen. Im Gegenzug zu den willentlichen, autonomen Selbstbewußtseinermächtigungsversuchen mit Hilfe des Gedächtnisses betonten sie das Unverfügbare, das Unwägbar, das Schockhafte und Traumatische der Erinnerung. Es wäre kurzschlüssig, die Innovationen von Rousseau und Karl Philipp Moritz im Bereich der Erinnerungsarbeit und -darstellung zu übersehen und zum Beispiel deren Fähigkeit zu unterschätzen, an den unbedeutendsten Vorfällen die ersten Erinnerungen oder die ersten Schocks minutiös aufzuzeichnen. Doch die Darstellung schreckhaften Auftauchens zusammenhangloser Bruchstücke, unvermittelter *flash backs*, wie sie die Traumaforschung heute analysiert, ist erst in der Romantik poesiefähig geworden. Das gilt vergleichsweise auch für die im *Capriccio* stattfindende Destruktion narrativer Ursache-Wirkungsverhältnisse.

So beginnen in der Romantik Erinnerungsexperimente verschiedenster Art, die vom Mythos der Ersterinnerung bis zur Speicherüberforderung reichen, von der Erprobung von Zirkulationsmodellen und ihrer Ausbremsung durch Kurioses bis zu einer Zeichentheorie, die Novalis mit Rücksicht auf Hemsterhuis vorträgt, von der Treue- und Gerechtigkeitserinnerungsforderung der entstehenden „Philologie“ und Quellenkritik bis zu hermetischen Verschlüsselungen und hieroglyphischer Überschreibung.

Die intensiven wissenschaftsgeschichtlichen Bemühungen der letzten Jahrzehnte um die Rekonstruktion historisch bedeutender Gedächtnismodelle lassen Schwerpunkte der Forschung erkennen. Mittelalter und frühe Neuzeit stellen intensiv bearbeitete Felder kulturwissenschaftlicher Forschungen dar, sei es zur Mnemotechnik, Meditationspraxis oder zum Totengedenken.⁴³ Zudem weckt ge-

⁴³ Yates: Gedächtnis und Erinnern (Anm. 19); Mary Carruthers: *The Book of Memory. A Study of Memory in Medieval Culture*. Princeton 1990; Dietrich Harth: *Das Gedächtnis der Kulturwissenschaften*. Dresden 1998, S. 79-121; Karl Schmid, Joachim Wollasch (Hrsg.): *Memoria. Der geschichtliche Zeugniswert des liturgischen Gedenkens im Mittelalter*. München 1984; Otto Gerhard Oexle: *Memoria und Memorialüberlieferung im früheren Mittelalter 2:*

genwärtig die durch die technische Innovation des Buchdrucks bedingte Revolutionierung der Ordnungen des Wissens das besondere Interesse am Studium frühneuzeitlicher Wissenskodifikation bis hin zur Aufklärung.⁴⁴ Wachsende Aufmerksamkeit widmet die Gedächtnisforschung dem Übergang von der topisch orientierten Memoria zu einer temporal organisierten Erinnerung wie sie sich in der sensualistischen Neubegründung der Erinnerung und der Entstehung von Assoziationstheorien abzuzeichnen beginnt.⁴⁵ Im Vergleich dazu beschäftigen sich noch wenige Arbeiten mit der Erinnerungsproblematik im Zeitraum von Klassizismus und Romantik. Die Poetologie der Einbildungskraft findet offensichtlich stärker das Interesse der Romantikforschung. Als Meilensteine können freilich die philosophischen Überlegungen Dieter Henrichs zu „Angedenken, Erinnerung, Gedächtnis“ bei Hölderlin⁴⁶ gelten, insbesondere seine grundlegende Unterscheidung der Erinnerungskonzepte Hegels und Hölderlins als Anverwandlung des Vergangenen einerseits und Bewahrung in Treue andererseits.⁴⁷ Helmut Hühn hat diese Anstöße literaturwissenschaftlich für Hölderlin weiterverfolgt und ergänzt.⁴⁸ Für die Romantikforschung waren die Studien von Manfred Frank und Manfred Koch bahnbrechend.⁴⁹ Hier wird die neuartige Problemkonstellation der Erinnerung um 1800 im Spannungsfeld von Bewusstseinsphilosophie und Poesie aufgerollt: die Differenz zwischen Vorstellen und Erinnern herausgetrieben, das Wissen um die gründende Tätigkeit des Unvor-

Frühmittelalterliche Studien. Hrsg. von Karl Hauck. Berlin 1976, S. 70-93; Otto Gerhard Oexle: Mahl und Spende im mittelalterlichen Totenkult: In: Frühmittelalterliche Studien. Hrsg. von Karl Hauck. Berlin 1984, S. 401-420; Jacques Le Goff: Geschichte und Gedächtnis. Frankfurt a.M. 1992; Gerhard Kurz (Hrsg.): Meditation und Erinnerung in der Frühen Neuzeit. Göttingen 2000.

⁴⁴ Jan Dirk Müller: Universalbibliothek und Gedächtnis. In: Erkennen und Erinnern in Kunst und Literatur. Hrsg. von Dietmar Peil, Michael Schilling, Peter Strohschneider. Tübingen 1998, S. 285-309; Jörg Jochen Berns, Wolfgang Neuber (Hrsg.): Ars memorativa. Zur kulturgeschichtlichen Bedeutung der Gedächtniskunst 1400-1750. Tübingen 1993; Jörg Jochen Berns, Wolfgang Neuber (Hrsg.): Seelenmaschinen. Gattungstraditionen, Funktionen und Leistungsgrenzen der Mnemotechniken vom späten Mittelalter bis zum Beginn der Moderne. Wien 2000.

⁴⁵ Regina Freudenfeld: Gedächtniszeichen. Mnemologie in der deutschen und französischen Aufklärung. Tübingen 1996; Eckhard Lobsien: Kunst der Assoziation. Phänomenologie eines ästhetischen Grundbegriffs vor und nach der Romantik. München 1999; Harald Tausch: Locke, Addison, Hume und die Imagination des Gartens. In: Günter Oesterle, Harald Tausch: Der imaginierte Garten. Göttingen 2001, S. 21f.; Ralf Simon: Das Gedächtnis der Interpretation. Gedächtnistheorie als Fundament für Hermeneutik, Ästhetik und Interpretation bei Johann Gottfried Herder. Hamburg 1998.

⁴⁶ Dieter Henrich: Der Gang des Andenkens. Beobachtungen und Gedanken zu Hölderlins Gedicht. Stuttgart 1986, S. 131ff.

⁴⁷ Dieter Henrich: Hegel im Kontext. Frankfurt a.M. 1971, S. 34.

⁴⁸ Helmut Hühn: Mnemosyne. Zeit und Erinnerung in Hölderlins Denken. Stuttgart 1997.

⁴⁹ Manfred Frank: Das Problem der Zeit in der deutschen Romantik. München 1972, (Paderborn 1990); Manfred Koch: „Mnemotechnik des Schönen“. Studien zur poetischen Erinnerung in Romantik und Symbolismus. Tübingen 1988.

denklichen als „die Anwesenheit des Seins im Gedächtnis“ bei Novalis herausgearbeitet und die radikale Frage nach der Identität des Bewußtseins und dem damit verbundenen möglichen „Verlust der Erinnerung“ bei Tieck verfolgt. Selbstvergessenheit und Vergessen erhalten damit eine weit über die Wissensproblematik hinausgehende Dimension und Relevanz. So ruft die Frage der Erinnerung die wissenschaftliche Frage nach dem Vergessen und je unterschiedlichen Konstitutionszusammenhängen von Erinnerung und Vergessen wach. Vorreiter ist hier der von Anselm Haverkamp und Renate Lachmann herausgegebene Band *Memoria. Vergessen und Erinnern* in der Reihe „Poetik und Hermeneutik“ unter anderem mit dem Aufsatz von Aleida Assmann, der die englische Romantik mit Wordsworth ins Auge faßt.⁵⁰

Der vorliegende Band, hervorgegangen aus einem Symposium der Stiftung für Romantikforschung, macht es sich zur Aufgabe, den Doppelaspekt von Vergessen und Erinnern um 1800 genauer zu erschließen. Die hier versammelten Studien sind bemüht, bislang kaum beachtete Aporien, prekäre Balancen, paradoxe Konstellationen und mediale Vermittlungen der Erinnerung wie des Vergessens herauszuarbeiten.⁵¹ Eine vorromantische Synthese aus Erinnerung und Sehnsucht rekonstruiert Jan Assmanns Beitrag „Hieroglyphische Gärten. Ägypten in der romantischen Gartenkunst.“ Mit ihrer Mischung aus Rationalismus und Mystizismus schreibe sich die spätaufklärerische Ägyptenbegeisterung, die in enger Verbindung mit der Freimaurerei entstanden sei, der Dialektik der Aufklärung ein. Die Konjunktion von Erinnerung, Sehnsucht und esoterischem Wissen formiere einen imaginären Raum, der die ägyptisierenden Installationen der zahlreichen Freimaurergärten Wiens ebenso präge wie das ägyptische Szenarium der *Zauberflöte* Schikaneders und Mozarts. Obelisken, Sphingen und Isisrepräsentationen hätten in den Landschaftsgärten spezifische Orte dieser erinnernden Sehnsucht gebildet und mit einer assoziativen Aura der Erhabenheit und Initiati-on die Geheimlehre einer sich zugleich offenbarenden und verhüllenden Allnatur evoziert. Ägypten konnte am Ende des 18. Jahrhunderts diese ihm zugeschriebene Funktion „Erinnerungslandschaft auf der Landkarte der Seele“ zu sein, übernehmen, weil es geschichtsphilosophisch gesehen zwar nicht mehr eine bedeut-same Stufe in der Entwicklungsgeschichte des Abendlands darstellte, wohl aber noch in „eine Tiefendimension der klassischen Antike“ zu führen versprach.

Dem besonderen Profil romantischer Literarisierungen in einer um 1800 zu beobachtenden Konjunktur medizinischer und psychologischer Auseinandersetzungen mit Erinnerung gelten die Ausführungen Ulrich Stadlers „Über den Umgang mit Erinnerungen. Gedächtnis-Konzepte in deutschsprachigen Texten um

⁵⁰ Aleida Assmann: Die Wunde der Zeit – Wordsworth und die romantische Erinnerung. In: *Memoria. Vergessen und Erinnern*. Hrsg. von Anselm Haverkamp und Renate Lachmann. München 1993, S. 359-382.

⁵¹ Bei der Vorstellung der Beiträge hat mich Harald Schmidt dankenswerterweise unterstützt. Den Hinweis auf die Umschlagabbildung (Galls „Phrenologie“) verdanke ich Roland Borgards.

1800". Diese von vielfältigen thematischen Perspektiven bestimmte und nachhaltig von Lockes Empirismus geprägte Diskursivierung habe zwischen 1775 und 1825 einen tiefgreifenden Wandel durchgemacht. Die substantialistisch-topologische Auffassung vom Gedächtnis als „Vorratskammer“ der Ideen sei allmählich von einer vitalistischen, die Freiheit und den „Eigensinn“ des Gedächtnisses unterstreichenden Deutung verdrängt worden. Nur bei Lichtenberg und den Jenenser Romantikern seien weiterführende Anstrengungen zu verzeichnen, dieser rätselhaften Verfahrensweise des Gedächtnisses auf die Spur zu kommen. Lichtenbergs *Sudelbücher* berichteten das traumimmanente Vergessen von „Haupt-Umständen“ einer sonst vollständig erinnerten Begebenheit und kommunizierten so die Erfahrung einer Aufspaltung der Ich-Instanz in unterschiedliche, gegenstrebige Instanzen. Diese bei Lichtenberg gleichwohl zurückgenommene Erfahrung der Unverfügbarkeit formulierten die poetischen Texte und Aphorismen der Frühromantiker. Novalis unterminierte mit seiner Überblendung von Erinnerung und „Ahndung“ in „wunderbaren Vermischungen“ und „Übergängen“ die tradierte Lehre getrennter Seelenvermögen, um die faszinose Reichhaltigkeit der Individualität freizusetzen. Dagegen führe bei Tieck das Bewußtsein desselben Phänomens, der Übergängigkeit der psychischen Fähigkeiten und der Unbotmäßigkeit des Gedächtnisses, zu gravierenden Verunsicherungen der eigenen Ich-Identität wie es beispielhaft im *Blonden Eckbert* vorgeführt werde.

Dem Aufstieg der Hermeneutik zu einer gedächtnisregulierenden Macht in der kulturellen Umbruchs- und Krisensituation um 1800 gilt der Beitrag von *Thomas Wirtz* „Schleiermacher zum Gedächtnis. Über geglückte Aporien der romantischen Hermeneutik“. Über Kittlers Rubrizierung der Hermeneutiken als heimlichen „gedächtnismachenden Maschinen“ hinauszugehen ist sein kritischer Ansatz, mit dem die aporetische Konstellation von Gedächtnis und Hermeneutik bei Schleiermacher angegangen wird. Das Gedächtnis, so die These, sei in Schleiermachers Hermeneutik zugleich selbstverständliche Bedingung und zugleich stillschweigende Unmöglichkeit des Verstehens. Unter der Voraussetzung, daß sich das Ästhetische vom Philosophischen dissoziiert habe und das literarische Werk in eine symbiotische Beziehung mit der Autorindividualität geraten sei, werde das biographisch erinnernde und kulturell einordnende Gedächtnis Bedingung einer Theorie, die zugleich die Unerschöpflichkeit des Ästhetischen und die Permanenz von gedächtnislosen Neulektüren postuliere. Diesen Befund demonstriert *Thomas Wirtz* an vier Stichworten der Schleiermacherschen Kunstlehre. Im Begriff des „Keimmoments“ werde zwar die präformierte Vollständigkeit und ideelle Synchronie des ganzen Werks angenommen, Schleiermachers Verzahnung der inneren Rede mit dem Gedächtnis vernichte aber das ursprünglich Gedachte in der rhetorischen Fixierung und im Filter des kulturellen Formrepertoires. Das Prinzip des hermeneutischen Zirkels führe andere Aporien des Gedächtnisses mit sich, divinatorisch das Sinnganze im textuell Verstreuten aufzusuchen. Schleiermachers arbeitsökonomisches Vorgehen, den Text dabei durch paraphrasierende Hauptbegriffe zu verknapen und letztlich im absoluten Wort literarhistorisch und lexikographisch zu repräsentieren, treffe auf dessen Prinzip

der schöpferischen Neuproduktion; dieses gebe die Vorstellung einer Wissensfizierung auf und inflationiere den formelhaft verknappten Text nun zu ständiger Auslegung. Der „Stil“, das ästhetische Analogon zum einen Sinn des Werks, bleibe in der Hermeneutik stets auf das Memorieren literarhistorischer Charakteristika angewiesen und manifestiere sich zunehmend in der minimalen Abweichung, dem unbewußten und beiläufigen Detail, einer Spur. Das hermeneutische Theorem, der Auslegende verstehe den Text stets besser als sein Autor, bilde das genaue Korrelat dieses Unbewußten. Im „Kanon“ schließlich unternehme die Klassik das Projekt der selektierenden Kodifizierung des kulturellen Gedächtnisses. Dabei bedeute aber die Rubrizierung des Textes unter einen Titel und seine Verortung gerade sein Vergessen. Darüber hinaus treibe das Prinzip der originellen Abgrenzung vom literarischen „Vorwort“ eine neuerliche Traditionsbildung und die Einverleibung in das allgemeine Gedächtnis des Kanons. Vor diesem Verinnahmungsanspruch des Allgemeinen, vor dem kollektiven Gedächtnis und damit dem Vergessen rette die Hermeneutik das Besondere des Werks jedoch durch ihr Theorem der unendlichen Wiederlektüre.

Manfred Weinbergs Überlegungen zu Hölderlin unter dem Titel: „Nächstens mehr: Erinnerung und Gedächtnis in Hölderlins *Hyperion*“, unterstreichen den zentralen Stellenwert von Erinnerung und Gedächtnis für den Roman. Das Thema der Memoria erlaube einerseits die intrikate Struktur des Werks angemessener als bisher zu beschreiben, andererseits reflektiere Hölderlins *Hyperion* wie kaum ein anderer zeitgenössischer literarischer Text die poesiekonstitutive Funktion der Erinnerung. Objekt des Erinnerns sei bei Hölderlin – in Abgrenzung von der platonischen Anamnesis-Lehre – nicht die präexistente Vorzeit ewiger Ideen, sondern eine auf die menschliche Psyche transponierte, biographisch aber begrenzte Transzendenz: die göttliche Kindheit. Daraus entwickelt Weinberg zwei gewichtige Thesen. Zum einen löse die Temporalisierung des Unendlichen ein an die lineare Zeit gebundenes und von einem fixen Punkt aus rückwärts operierendes Erinnerungskonzept ab. Der Einbezug in die Vergänglichkeit mache „das Unendlicheinige“ zum Prinzip des Erinnerns, das sich seinerseits einem komplexen Zusammenspiel der Zeitebenen Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft öffne. Die Anamnesis der göttlichen Zeit vollziehe sich aber, so die zweite These Weinbergs, in der Dichtung und als Dichtung. Hölderlins *Hyperion* präsentiere ein Modell dichterischen Erinnerns, das der Anamnesis poetisch zur Sprache ver helfe und beides, Anamnesis und Poesis, in einem prekären Gleichgewicht halte. Nur als stets Vorläufiges, als fortwährender Prozeß, der Unendliches und Bestimmtes streitend versöhne, sei poetische Erinnerung bei Hölderlin konzipiert.

In der Linie einer sensualistischen Neuinterpretation der platonischen Anamnesis, wie sie in der Spätaufklärung einsetze, steht *Ralf Simons* Beitrag über Achim von Arnims fragmentarischen Roman *Die Kronenwächter*. Der gewählte Titel: „Konstruierte und destruierte Medien des Erinnerns in Achim von Arnims Romanfragment *Die Kronenwächter*“ verdeutlicht die These, der Text reflektiere und destruiere gleichermaßen auf umfassende Weise die Erinnerungspoesien der

Romantik. Indem Arnim die Erinnerung dem Leib, genauer dem Blut seiner Protagonisten einschreibe, werde das Projekt einer sensualistischen Inversion der Anamnese noch einmal überboten. Die materiale Konkretion des Genealogischen im Blut entromantisere die Innerlichkeit des romantischen Wiedererkennens. Diese Inversionsfigur konstatiert Simon aber auch für die signifikativen Strategien der *Kronenwächter* selbst. Arnims Roman denke Blut und Poesie als analoge Medien, die derselben Dialektik von Innerlichkeit und Veräußerung unterlägen. Parallel zur Zerschneidung des mnemonischen Zusammenhangs durch die bürgerlich-prosaische Berufswahl des Staufers Berthold werde die allegorische Semiose und mit ihr die romantische Hermeneutik zerstört. Der zweite Teil der *Kronenwächter*, der erst später aus dem Nachlaß edierte Anton-Roman, sei als Gegenpoetik zum ersten Teil zu verstehen; sie radikalisiere die Veräußerlichungsstrategien des Berthold-Romans. Simons Lektüre stellt sich dabei dezidiert gegen bislang gültige Annahmen und philologische Vorbehalte der Arnim-Forschung. In Nachahmung der frühneuzeitlichen Wickram-Erzählungen und ihres Typs des gefräßigen Abenteurers dekonstruiere der Anton-Roman die romantischen Mythen in einer Poetik des radikalen Vergessens. Die schier unendliche Reihung von unverbundenen und der affektiven Spontaneität des Helden entwachsenen Abenteuern richte sich gegen die Möglichkeiten einer narrativen memoria im Sinne einer selbstreflexiven, sich aus dem Gedächtnis speisenden Handlung. Letztlich sei die Auflösung der Poesie im Fragment die konsequente Einlösung dieser Vergessenspoetik, die dem Leser zugleich die Textualität und Medialität der Erinnerung bewußt mache.

Der Beitrag von *Aleida Assmann* „Fond aus der Urzeit. Bilder als Speicher des Unbewußten in Diskursen der Romantik“ widmet sich der spezifischen Medialität des bildlichen Gedächtnisses gegenüber der sprachlich-schriftlichen Strukturierung der Erinnerung. Die wissenschaftliche Aufmerksamkeit folgt einem fortschreitenden kulturgeschichtlichen Auseinandertreten der Medien Bild und Sprache/Schrift in den letzten drei Jahrhunderten. Der Beitrag widmet sich einer Schaltstelle in diesem Ablösungsprozeß. Romantische Diskurse hätten die genannte mediale Differenz der psychischen Dualität von Bewußtem und Unbewußtem zugeordnet; sie hätten das Unbewußte als Grundsicht entdeckt, in dem sich archaische transsubjektive Erinnerungen bildlich sedimentieren würden. An drei Leitbegriffen, dem „Symbol“, dem „Archetyp“ und der „Hieroglyphe“ wird diese romantische Konstellation überdacht. Im Begriff des Symbols erfasse die energetische Kulturwissenschaft des 19. und frühen 20. Jahrhunderts den zugleich stummen und überdeterminierten, affektgeladenen Ausdruck der archaischen Kulturschicht. Bachofens Differenz von mittelbarer textueller Tradition und unmittelbarer bildlicher Anamnese gliedere sich dem ebenso ein wie Aby Warburgs Projekt einer Geschichte des europäischen Bildgedächtnisses und Fritz Saxls Überlegungen zur archaischen Bildgebärdensprache und den daraus geschöpften „Urtypen“ der bildenden Kunst. Mit dem romantischen Essayisten Charles Lamb skizziert Assmann die Neuinterpretation des aus der hellenistischen Philosophie stammenden Begriffs des *Archetyps*. Lambs Psychologisierung

des Begriffs, der zuvor im europäischen Rationalismus und Empirismus das erkenntnistheoretische Gefälle zwischen Original und defizitärem Abbild bezeichnet habe, setze auf die besondere Wirkungsmacht bestimmter, auf anthropologische Grunddispositionen zurückverweisender Bilder. C. G. Jungs Archetypenlehre sei damit wesentlich antizipiert. Die romantische Neuinterpretation einer in der antiken Mnemotechnik vorgegebenen energetischen Bildauffassung verfolgt der Beitrag abschließend am Begriff der *Hieroglyphe*. Die römische Gedächtniskunst habe die Hieroglyphen unter dem Aspekt ihrer Wirkmächtigkeit als „*imagines agentes*“ integriert und nähere sich mit ihrer Definition dem Verfahren der entstehenden Traumsyntax. Die alte Parallele von Traumdeutung und Hieroglyphik gelange in der romantischen Traumsymbolik G. H. Schuberts (1814) zu neuer Bedeutung. Die symbolische „Traumbildersprache“ sei für Schubert das Residuum unbewusster menschheitlicher Erinnerungen und zugleich psychische Universalsprache, in der die Differenz und Unverständlichkeit der Idiome überwunden erschiene.

Daß Erinnern und Vergessen in einer fortwährenden Wechselbeziehung stehen, hat die Memoriaforschung stets betont. *Christine Lubkolls* Beitrag „*Mon esprit s'exile*“. Erinnern und Vergessen in melancholischen Gedichten der Romantik“ widmet sich einer radikalen Form dieser Verschränkung, die die romantische Melancholielyrik zukunftsweisend für die ästhetische Moderne leistet. Der romantische Typus der „melancholischen Erinnerung“, der sich aus der diskursgeschichtlichen *Liaison* von Melancholie, Erinnerung und kreativer Phantasietätigkeit herschreibt, verläßt auf dem Boden der frühromantischen Transzendentalphilosophie das Muster einer traditionellen Memoria. Nicht mehr die Garantie eines Kulturwissens durch Fixierung des Verlorenen im „Textgrab“ (Klopstock) hätten die melancholischen Gedichte angestrebt, sondern sie hätten im doppelten Vergessen von Außenwelt und Selbst die Erinnerung des Unbewußten, Vordenklichen der Alleinheit inszeniert (Novalis, *Hymnen an die Nacht*). Hier, in der paradoxen Synthese von radikaler Subjektivierung und Selbstaufgabe, hätten sich Wege in die moderne „Mnemotechnik des Schönen“ geöffnet. In den späten Melancholiededichten der europäischen Romantik (Poe, Nerval und Baudelaire) rekonstruiert der Beitrag eine Übergangszone zwischen Romantik und Moderne, in der der transzendentalphilosophische Optimismus der Frühromantik einer Identitätsdiffusion des lyrischen Subjekts gewichen sei und die sprachlich-kulturelle Besetzung des Gedächtnisses sichtbar werde. Entbunden von den Teleologien der Sinnstiftung, seien Erinnern und Vergessen bei Baudelaire (*Le Cygne*) nurmehr in einem Bewußtsein ständigen Vertriebensens vermittelt.

Liliane Weissberg eröffnet mit ihrem Aufsatz „Wiederholungen“ eine weitreichende Perspektive von der Romantik in die Moderne. Walter Benjamin plante 1940 eine Theorie des Vergessens. Er wählte für sein Konzept des „vergessenen Menschlichen“ als besonderen literarischen Ausgangspunkt Ludwig Tiecks Kunstmärchen *Der blonde Eckbert* (1796), dessen besondere Relevanz für ein modernes Memoria-Verständnis Liliane Weissberg erschließt. Die Konturen einer eigenständigen Theorie des Vergessens und Erinnerns in Tiecks Märchen werden

im vergleichenden Blick auf zwei andere, am Phänomen der Wiederholung orientierter Erinnerungsmodelle herausgearbeitet. Es handelt sich dabei um Kierkegaards Doppelerzählung *Die Wiederholung* aus dem Jahr 1841 und Freuds psychoanalytischer Theorie des Traumas, die das neurotische Syndrom der zwanghaften Wiederholung expliziert. Tiecks *Blonder Eckbert* zeige eine Form der Erinnerung, die nicht wie bei Kierkegaard einer Wiederholung mit überzeitlich-transzendendem Charakter entgegenstehe, sondern ähnlich wie bei Freud selbst zur Wiederholung werde. Anders aber als bei Freud bestehe das Trauma nicht im Einbruch einer nichtsprachlichen Realität, die verbalisiert und so bewußt gemacht werden solle. Vielmehr verorte Tiecks *Blonder Eckbert* das Trauma in der Sprache selbst, ja sei die Sprache selbst. Die Wiederholung und Bewußtwerdung des Schlüsselnamens „Strohman“ führe nicht zur Heilung, sondern zu Krankheit und Tod. Letztlich folge die Handlung des *Blonden Eckbert* dem Modell von Blochs „*déjà vu*“, dem revenanthaften und schockanten „Immer-wieder-Schreiben“ und „Umschreiben“ einer zur „Unzufriedenheit beendeten Arbeit“.

Die Spannung zwischen einem historischen und einem ahistorischen, an der platonischen Anamnesis orientierten Erinnerungskonzept demonstriert *Stefan Matuschek* an Friedrich Schlegels Wiener Literaturgeschichte von 1812/15. Sein Thema lautet: „Poesie der Erinnerung. Friedrich Schlegels Wiener Literaturgeschichte“. Aus der kalkulierten Vermischung beider Konzepte in Schlegels Erinnerungspoetologie entstehe eine ganz eigene Qualität „fundierender Geschichte“, in der die politisch im Sinne der Restauration funktionalisierte Poesie des nationalen Selbstbewußtseins auf die überzeitliche Beglaubigung ihrer Erinnerungsinhalte angelegt sei. Aufgegeben werde damit der problembewußte Aufriß historischer Wissensansprüche aus der Warte heuristischer Vorläufigkeit, der noch Schlegels Pariser und Kölner literaturgeschichtliche Vorlesungen von 1803/04 geprägt habe. Schlegels nationalpolitisches Erinnerungskonzept strukturiere darüber hinaus das poetische Gattungsgefüge zugunsten des Heldengedichts neu, das die „erste und ursprüngliche Bestimmung der Poesie“ erfülle, nationale Erinnerungen „zu bewahren und zu verschönern“.

Der Beitrag von *Heinz Brüggemann* „Sammlung und Spiel: Bild-Räume aus kulturellem Gedächtnis. Erinnerung und Vergessen in *Gockel, Hinkel, Gakeleia. Märchen, wieder erzählt von Clemens Brentano* (1838)“ interpretiert die Spätfassung von Brentanos Märchen vor dem Hintergrund einer markanten Differenz romantischer Konzepte literarischen Erinnerns. Schulemachend für die gesamte romantische Diskussion hätten die Brüder Grimm in der Vorrede ihrer *Kinder- und Hausmärchen* (1812) ein Traditionsmodell entwickelt, das die Fiktion einer bewußtlosen, sich selbst erzeugenden und historisch entrückten Naturpoesie in harter Fügung der depravierten Gegenwart gegenüberstelle und eine spezifische literarische Zeitstrategie des „pastifying“ (Assmann) bedinge. Clemens Brentano und Achim von Arnim hätten diesem Grimmschen Modell ein ganz anderes Konzept literarischen Erinnerns entgegengesetzt. Es greife die in der Vorrede entfaltete bildtheologische und räumliche Topik zwar auf, mache sie aber in variativer Umbildung zur Grundlage einer Poetologie, in der das vermeintlich Ent-

rückte in die Verfügbarkeit der Gegenwart geholt und bewußt der Veränderung zugänglich gemacht werde. Brentanos Gockelmärchen konzipiere und realisiere gleichermaßen ein an der Dispositionslogik des Kuriositätenkabinetts und der Schichttechnik des Palimpsests orientiertes Modell literarischen Sammelns und Erinnerns, das die Unordnung und Heterogenität zeitlich getrennter Bildräume, Materialien, Symbole und Sprechweisen in eine Textordnung der kombinatorischen Pluralität eines verschachtelten „Mehrfeldbildes“ überführe. Memoria und inventio, das Auffinden und das spielerische Ausphantasieren kurioser Dinge träten in der poetischen Existenzform „Kindheit“ bei Brentano zusammen und ersetzten das Grimmsche Konstrukt der verlorenen Naturpoesie. Arabeske Textorganisation und ihre Instanz, die fragmentierte romantische Subjektivität, blieben gleichermaßen als Formen zerfallender Sinntotalität auf die heilsgeschichtliche Konstruktion des versunkenen Paradieses bezogen, das der Text in palimpsesthafter Durchdringung mit unterschiedlichen historischen Zeiträumen vergegenwärtige. Zugleich führe der arabeske Märchenroman Brentanos aber auch den Prozeß gegen seine eigenen Voraussetzungen, das artistische Produzieren neuer autonomer Kunstwelten aus den Materialien des Vergangenen. In der Kunstwelt des neuen Gelnhausener Gockel-Schlusses konvergiere diese kunstkritische Selbsttribunalisierung mit der modernitätskritischen Perspektive auf die Kulturindustrie des beginnenden 19. Jahrhunderts. Im Bildraum des mitternächtlichen Erntefeldes und der in ihm eingelassenen christlich-poetologischen Figuration der Kindheit inszeniere der Text gegen die autonome Kunst wie gegen die arabeske Zeitkombinatorik die Struktur einer stillgestellten, zyklischen Zeit, die Raum-Zeit absoluter Gegenwart. Gleichwohl bleibe in der heilstheologischen Rücknahme autonomer Kunst die Signatur romantischer, künstlerischer Subjektivität präsent.

Die hier abgedruckten Studien vermessen auf vielgestaltige Weise die Erinnerungslandschaften seit 1800. Sie führen die Doppelgesichtigkeit des Unternehmens vor, das Romantik heißt. Auf der einen Seite findet sich eine intensive kritische Reflexion auf Ausschluß- und Verdrängungsmechanismen, die jeder Kanonisierung und Fixierung kultureller Normen zugrunde liegen und entsprechende Versuche, durch den Rückgang auf Anfänge und Ursprünge petrifizierte Kulturmuster aufzubrechen, auf der anderen Seite aber betreibt die romantische Erinnerungsarbeit zugleich das permanente Geschäft der Restabilisierung von Sinn und Identitätsstiftung.